

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 6 (1930-1931)
Heft: 4

Artikel: Wenn Jugend wüsste, wenn Alter könnte
Autor: Huber, Fortunat
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1064804>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wenn Jugend wüsste wenn Alter könnte

Von Fortunat Huber

Die Welt hat sich merkwürdig verjüngt. Ich sass kürzlich mit vier Soldaten am gleichen Wirtshaustisch. Ihr Anblick löste Erinnerungen in mir aus. Wir waren doch alle auch einmal Soldaten gewesen. Dieselben Gespräche, die sie jetzt führen, führten einmal wir: Ueber die grünspanigen Oesen am Brot-sack, die Leutnant Keller an der Inspektion zum Glück nicht gesehen, über den Häuptling, der dem Korpus Beerli schwer über das Maul gefahren. Das alles klang mir sehr vertraut in den Ohren — und doch so fremd. So unwahrscheinlich anders als dazumal. Ja, waren denn das wirklich Soldaten, die neben mir sassen? Die auserlesenen Stützen des Vaterlandes? Es waren doch Kinder, reine Kinder, mit unverschämt rosigen, unver-

schämt flaumigen, unverschämt glatten Wangen. Ich hätte mir gut vorstellen können, dass die Serviettochter in einem Anfall von Mütterlichkeit ihnen zärtlich über das Haar gefahren wäre.

Auch die Strassenbahnschaffner werden jünger und jünger. Früher, als wir noch Knaben waren, aber auch später noch, während der Studentenzeit, standen würdige Männer diesen Posten vor, nicht diese jungen Schnaufer. Ueberhaupt, die Verjüngung ist allgemein. Ich bin dieser Tage einem Lehrer begegnet, bei dem ich vor zwanzig Jahren auf der Schulbank gesessen bin. Er machte mir damals durchaus nicht den Eindruck der Jugendlichkeit. Aber heute ist er ein junger Mann, ein verhältnismässig junger Mann, jedenfalls kaum wesentlich älter

als ich. Noch als Zwanzigjähriger kam mir ein Mädchen von 25 Jahren schon als Matrone vor. Heute sind für mich alle Frauen jung. Es ist eben so : Die Welt verjüngt sich nicht, wir werden älter, das ist das Geheimnis.

Ich kann mich genau an den Augenblick erinnern, der mir die Erkenntnis, nicht mehr zu den Allerjüngsten zu gehören, zum Bewusstsein brachte. Ich war dazumal zwar noch sehr jung, nämlich 24 Jahre alt. Ich spazierte an einem schönen Maienabend unbesorgt auf irgend einem Boulevard der Stadt Paris. Ich war mit mir und dem Gang der Welt soweit zufrieden und dachte an nichts weniger als an den Tod. Aber unvermittelt kam mir der Gedanke, dass ich mit jedem Schritt einen Schritt dem Ende entgegengehe. Selbstverständlich, der Satz, dass alle Menschen sterblich sind, war mir bekannt, doch ihn auf mich anzuwenden, fiel mir so wenig ein, wie es einem Spaziergänger einfällt, die Tatsache, dass er zum Gehen die Strasse und nicht die Luft benutzt, dem Gesetze der Schwerkraft zuzuschreiben. Aber in jenem Augenblick bekam der Begriff Tod für mich einen gefühlsmässigen Inhalt. Meine Freundin, die neben mir ging, fragte mich, warum ich plötzlich so laufe. Ich antwortete ihr natürlich nicht, dass ich aller Voraussicht nach irgend einmal sterben müsse und deshalb noch dieses und jenes besorgen möchte. Und doch waren es zweifellos diese Gedanken gewesen, die unbewusst meinen Schritt beflügelt hatten.

Auch die Jungen denken an den Tod. Ja, er hat für sie sogar eine besondere

geheimnisvolle Anziehungskraft. Sie lockt führerlose Jugendliche in Gedankenlabyrinth, aus denen sie keinen andern Ausweg mehr finden als den in den Tod, sie führt sie in verwogene Abenteuer in den Bergen, auf dem Wasser, hart am Tode vorbei, oder auch in ihn hinein.

Die Jungen fürchten den Tod nicht, sie spielen mit ihm. Sie glauben in ihm die Unendlichkeit des Lebens an eine andere Unendlichkeit auszutauschen. Sie kennen ihn nicht als das, als wir andern ihn kennen, als den Unerbittlichen, der unserem Leben jederzeit ein Ende setzen kann und in einer engbeschränkten Zeit mit Bestimmtheit setzen wird. Für die Jungen hat der Begriff Zeit keinen praktischen Sinn. Das Leben, das vor ihnen liegt, scheint ihnen unendlich. Wer wirklich noch jung ist, weiß nicht, was jung sein heißt. Jung fühlen kann sich nur, wer sich mit dem Gedanken des Endes vertraut gemacht hat. Mag er dieses Ende in noch so weiter Ferne vor sich sehen, er hat mit der Zeit zu rechnen begonnen und damit den entscheidenden Schritt, der ihn von der Jugend trennt, bereits getan.

Man braucht deshalb noch nicht alt zu sein. Der Gegensatz ist nicht alt und jung, sondern jung und nicht mehr jung, wirklich jung. Der Übergang ist langsam. Die einen merken früher, die andern später, dass er vollzogen ist. Aber alle werden sich einmal des Wechsels bewusst werden und wissen, dass sie etwas Unwiederbringliches verloren haben. Was? Man sagt ja, dass man mit der Jugend die Ideale verliere. Man hört es zwar besonders häufig von Leuten, bei denen es einem Mühe macht, sich vorzustellen, dass sie überhaupt je an diesem

Ballaste schwer getragen haben. Das könnte einen stutzig machen. Aber es lässt sich nicht bestreiten: Die erste Liebe ist in der Regel unbeschränkter als die zweite, und die zweite unbeschränkter als die dritte. Wir bringen den Menschen mit zwanzig Jahren ein schrankenloses Vertrauen entgegen, das wir mit dreissig Jahren nicht mehr aufbringen. Und jene wenige Menschen, denen wir es doch noch schenken, sind fast ausnahmslos Jugendfreunde, die wir gegen unsere bessere Einsicht immer noch mit den Augen unserer Jugend sehen. Wir waren rascher zu Opfern bereit, wir scheuteten Verantwortlichkeiten weniger, Ungerechtigkeiten entflammten uns heftiger. Macht imponierte uns weniger, vom Geld gar nicht zu sprechen. Ein junger Mensch muss schon sehr verdorben sein, der seinen Umgang nach dem Geldbeutel auswählt. Es ist nicht gesagt, dass uns in späteren Jahren das Herz in die Hosen fallen muss, wenn wir einem Mann gegenüberstehen, der ein paar hunderttausend Franken mehr versteuert als wir. Wir werden einen Hohlkopf mit Geld immer noch als das erkennen, was er ist, aber wir müssen noch sehr unverdorben sein, um ihn nicht trotzdem anders zu behandeln als einen Hohlkopf ohne Geld.

Die gleichen Leute, die ihren Idealismus in der Jugend verloren haben wollen, sind auch nicht um den Grund verlegen, der diesen Verlust entschuldigt. Die böse Welt trägt die Verantwortung, die unsere Liebesbereitschaft enttäuscht, unser Vertrauen missbraucht, unser Gerechtigkeitsgefühl lächerlich gemacht und unsere Uneigennützigkeit mit Rücksichtslosigkeit quittiert hat. Auch die un-sentimentalsten Menschen neigen da-

zu, nicht die Jugend, aber doch die eigene Jugend in dieser Weise zu erklären. Die Wirklichkeit zeigt einen anderen Sachverhalt. Um ihn festzustellen, brauchen wir unseren kühlen Blick für Tatsachen auch nur unserer eigenen Vergangenheit gegenüber zu bewahren. Das Bild unserer Jugend, wie sie wirklich war, ist jedem von uns noch erreichbar, wenn wir uns entschliessen, die Retouchen, die unsere allzu liebevolle Erinnerung daran angebracht hat, zu entfernen. Auch dieses Bild zeigt uns anders, aber bestimmt nicht besser als wir heute sind. Gewiss, wir waren zu grösseren Opfern bereit, aber nur weil wir ihre Tragweite nicht kannten, wir scheuteten Verantwortlichkeiten weniger, aber nur, weil noch keine Verantwortlichkeit auf uns lastete. Unsere Empfindlichkeit für Recht und Unrecht war grösser, als sie heute ist, aber nur, weil wir noch nicht wussten, wie nahe Recht und Unrecht zusammensitzt. Wir waren Macht und Geld gegenüber unbefangener, aber nur, weil wir die Tragweite ihres Besitzes nicht voll ermessen konnten.

Der Zusammenprall mit der Welt hat unsren Idealismus nicht zerstört, er hat uns nur die Augen dafür geöffnet, dass es mit unserem Idealismus nicht so weit her war, wie wir dachten. Wir sind nicht schlechter geworden, wir haben nur die Illusion eines Edelsinnes verloren, den wir nie besasssen. Ganz ähnlich verhält es sich mit unsren vitalen Kräften.

Wir hatten einmal in der Schule einen Aufsatz über unsere Zukunftsabsichten zu schreiben. Einer meiner Schulkameraden verstieg sich bei dieser Gelegenheit zu der Behauptung: « Ich fühle mich zu

allem fähig.» Der Aufsatz wurde vorgelesen und der Herr Professor gab zu erwägen, ob das vielleicht nicht doch etwas übertrieben sei, ganz abgesehen davon, dass man den Satz missverstehen könnte. Ich weiss nicht, ob sich der Verfasser des Aufsatzes heute noch an seinen Ausspruch erinnert. Auf jeden Fall könnte er heute nur mit einem wehmütigen Lächeln daran zurückdenken. Nicht jeder junge Mensch ist so unvorsichtig, die hohe Meinung, die er von sich selbst hat, so öffentlich bekannt zu geben. Aber jeder junge Mensch ist im geheimen überzeugt, zu einem Welteroberer in dieser oder jener Form bestimmt zu sein. Wir alle fühlten einmal Kräfte in uns, um die Welt aus den Angeln zu heben. Was uns fehlte, war die Gelegenheit, sie anzuwenden. Die Jugend hat mehr Kraft, als sie im Augenblick gebrauchen kann. Der gestaute Betätigungsdrang schafft sich einen Ausweg in die Phantasie und gibt ihr notwendig ein gesteigertes Bild der eigenen Fähigkeiten. Die Jugend ist immer romantisch, heute so romantisch wie vor tausend Jahren. Die Romantik wechselt nur die Gegenstände, an denen sie sich auswirkt. Ob sich die Phantasie an religiösen, politischen oder technischen Problemen entzündet, ist nebenbei. Ebenso nebenbei ob sie sich an Schnörkeln oder an der neuen Sachlichkeit berauscht. Die moderne Jugend unterscheidet sich durch nichts wesentlich vor irgendeiner Jugend.

Das überlegene Kraftgefühl der Jugend verliert sich aber in dem Masse, als sich ihre Kräfte in Leistung umsetzen müssen. Sie sieht sehr bald ein, dass sie volllauf in Anspruch genommen ist, einen recht bescheidenen Teil ihrer nächsten Umgebung

ungefähr so zu gestalten, wie es ihren Wünschen entspricht; und im gleichen Verhältnis wie diese Einsicht wächst, vergeht ihr nicht nur der Glaube an ihre Berufung zum Welteroberer, sondern auch die Lust dazu.

Es geht der Jugend wie dem kleinen Kind, das noch nie genug Pfannkuchen bekommen hat, und deshalb glaubt, davon eine unbeschränkte Anzahl essen zu können. Sobald es einmal nach Herzenslust zugreifen kann, entdeckt es, dass es seinen Appetit bedeutend überschätzt hat. Die Augen der Jugend sind grösser als ihr Magen. Die Jugend steht sich selbst wie einem Lande gegenüber, dessen Umfang sie überschätzt, weil sie dessen Grenzen noch nicht kennt. Das Bewusstsein dieser Grenzen ist schmerzlich. Es macht uns um die Illusion ärmer, um die Erkenntnis reicher, die die Jungen von den Nicht-Jungen hauptsächlich trennt.

Das Älterwerden ist ein Abtasten der eigenen Grenzen. In dem Augenblick, in dem wir unsere Grenzen festgestellt und uns mit ihrer Unverrückbarkeit grundsätzlich abgefunden haben, sind wir nicht mehr jung. Der Gegensatz zwischen den Jungen und Nichtmehrjungen, ist der zwischen Verzauberten und Entzauberten.

Die Jungen überschätzen nicht nur sich selbst, sondern auch die Nichtmehrjungen. Sie sehen die ältere Generation an der Macht und können es nicht begreifen, dass sie keinen Gebrauch von ihr macht, um die offensären Mängel der Gesetzgebung, der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse, der Beziehungen zwischen den Staaten zu heben. Die Lösung liegt für die Jugend auf der Hand:

die ältere Generation will sie nicht ändern. Die Jugend hat zum Teil recht. Die ältere Generation ist weniger auf die Weltverbesserung erpicht als sie. Ihre besten Kräfte wurden von der Aufgabe verzehrt, sich mit der Welt, wie sie ist, mehr oder weniger abzufinden und von jeder Neuerung fürchtet sie deshalb neue Schwierigkeiten. Aber der Wille zur Weltverbesserung ist zur Hauptsache deshalb geschwunden, weil ihr der Glaube an deren Möglichkeit vergangen ist. Sie kann die Vorwürfe, die ihr die jüngere Generation wegen ihrer Gleichgültigkeit macht, nicht so tragisch nehmen, wie es die Jugend verlangt. Sie bringt das schlechte Gewissen, an das die jüngere Generation appelliert, einfach nicht auf, weil sie ihre Machtlosigkeit nur allzu deutlich einsieht. Die Nichtmehrjungen wissen, dass kein Diktator, kein Kaiser und Papst beim besten Willen weder Krieg noch Armut aus der Welt schaffen können. Sie wissen, was die Jugend nicht weiss, dass auch sie viel mehr Getriebene als Treibende sind.

Auch die Kompromiss-Bereitschaft der Alten, die den Jungen so auf die Nerven geht, entspringt viel weniger der Freude am Kompromiss, als einem Zwang. Die Jungen haben es leicht, sich gegen die Verächtlichkeit der Kompromisse aufzulehnen. Vor dem Kampfe denkt keiner an einen Kompromiss. Er drängt sich erst im Laufe des Kampfes dann auf, wenn man die Unmöglichkeit, das Endziel zu erreichen, einsieht.

Die Jungen werfen den Alten Heuchelei vor, weil sie sehen, dass die Alten die moralischen Grundsätze, welche sie von ihnen übernommen haben, und die ihnen gepredigt werden, selbst nicht be-

folgen. Es liegt dieser Unfolgerichtigkeit nicht nur Heuchelei zugrunde. Wenn ein Vater, der sich um alle zehn Gebote den Teufel schert, seine Kinder doch zur Sonntagsschule schickt, so heisst das nicht unbedingt, dass er an die Lehren, die er seinen Kindern erteilen lässt, nicht glaubt, sondern in den häufigeren Fällen gerade, dass er im Grunde doch an sie glaubt, und nur die Kraft nicht aufbringt, sie in seinem Leben zu verwirklichen.

Es ist unsinnig von der Jugend, Einsicht in ihre Einsichtslosigkeit zu verlangen. Das hiesse, den Verzicht auf ihr Wesen fordern. Die Alten werden nie darauf verzichten, ihre Erfahrungen auszuspießen, aber sie werden auch nie verhindern können, dass die Jungen in den lebenswichtigsten Dingen nur aus den eigenen Erfahrungen Lehren ziehen wollen. Wo der alten Generation die Desillusionierung der Jugend gelingt, da bringt sie dieselbe mit der Blüte auch um die Frucht.

Ebensowenig wünschenswert ist es aber, dass die Jungen die Alten überzeugen. Das kommt vor, vor allem, wenn die Verhältnisse einer Gemeinschaft so verfuhrwerkt sind, dass die ältere Generation daran verzweifelt, aus eigener Kraft einen Ausweg zu finden. Es gibt Zustände, die so unerträglich sind, dass jede Veränderung schon als Verbesserung erscheint. Eine Regierung von Dreißigjährigen wird zwar bestimmt anders handeln als eine Regierung von Achtzigjährigen. Sie wird weniger leicht zu Kompromissen bereit sein, und sich höhere Ziele setzen. Aber ob sie damit weiter kommen wird, ist eine andere Frage. Einem Berauschten scheint die Welt rosiger, und alle Widerstände leichter zu

überwinden. Das ändert aber nichts daran, dass, wenn er den Kopf an eine Mauer schlägt, nicht die Mauer einstürzen, sondern der Kopf eine Beule abbekommen wird. Es lässt sich mit der Jugend auf die Länge keine Politik treiben. Es lassen sich mit ihr Parteien gründen, aber keine erhalten. Sie verlieren ihre Anziehungskraft zu rasch, da die Jugend nicht Jugend bleibt, und jede junge Generation in Opposition zur Opposition der Jugend tritt, die sie selbst ablöst. Wer auf die Jugend baut, hat immer auf Sand gebaut. Nicht nur in der Politik, sondern auf allen Gebieten des Lebens.

Die Welt bleibt sich wesentlich gleich. Sie stellt jede Jugend vor die gleichen Grundprobleme, aber es ist unvermeidlich, dass die Jugend die Lösung derselben immer auf einem andern Wege sucht, als die vorangegangene Generation. Denn ihr genügt die unleugbare Tatsache, dass derselben die Lösung nicht gelungen ist zum Schluss, dass der von ihr eingeschlagene Weg falsch sein müsse. Sie kann den Gedanken, sich mit Stückwerk begnügen zu müssen, nicht ertragen. Weil aber alles Bestehende Stückwerk ist, ist sie der Meinung, dass alles, « was besteht, wert ist, dass es zu Grunde geht ». Die « Neuerungssucht » der Jugend hat darin ihren guten Grund. Ebenso verständlich ist der Widerstand der herrschenden Generation gegen jede Neuerung. Sie betrachtet das Bestehende mehr oder weniger als ihr eigenes Werk. Sie identifiziert sich mit ihm. Es bleibt ihr nichts anderes übrig. Sie betrachtet jede Kritik am Bestehenden als eine Kritik an ihrer Lebensarbeit. Sie sieht in jeder Neuerung eine Gefährdung ihrer Existenz.

Es gibt junge Leute, die selbst von einem Erdbeben eine erwünschte Abwechslung erwarten. Es gibt alte Leute, die sogar die Nachricht von einer unerwarteten Erbschaft mit Grauen erfüllt, weil der Gedanke an die in Aussicht stehenden unangenehmen Erörterungen mit dem Steueramt die legitime Freude stört. Wenn die Jungen den Alten ihre Lebensauffassung aufzwingen könnten, würde die Welt zu einem Narrenhaus, wenn es den Alten gelänge, die Jungen zu vergewaltigen, zu einem Totenhaus. Das Verhältnis von junger und alter Generation ist das zwischen einer Regierung und deren Opposition. Jede vernünftige Regierung ist im Grunde über das Vorhandensein ihrer Opposition froh.

Die Nichtmehrjungen haben noch eine ganz besonders triftige Ursache für die Opposition der Jugend dankbar zu sein, auch wenn sie nicht anders als ihr widerstehen können. Die absoluten Forderungen der Jugend beruhen zwar auf einer übertriebenen Einschätzung der eigenen Kräfte und jener der herrschenden Generation. Der Glaube der Jugend an die Verwirklichungsmöglichkeit ihrer Ideale ist zwar illusionistisch. Aber nicht ihr Glaube an deren absolute Geltung. Die Jugend hat diesen Glauben — auch wenn er zu Zeiten nur der Glaube an die absolute Geltung der Relativität wäre. Die Jugend ist sich dieses Glaubens nicht bewusst, sie ist durch keine Überlegungen zu ihm gekommen. Sie hat ihn naiv. In ihm liegt der Zauber, die magische Anziehungskraft der Jungen für die Nichtmehrjungen. Die Erschütterung dieses Glaubens ist der grösste Verlust, den wir mit dem Verlust unserer Jugend er-

litten haben. Wir wissen, dass wir auf den naiven, mit Selbstüberschätzung geprägten, optimistischen Idealismus der Jugend so wenig Anrecht mehr haben als auf einen Lutscher. Wir fühlen aber gleichzeitig, dass wir auf den Glauben an absolute Werte nicht verzichten können und nicht verzichten dürfen.

Wir begegnen etwa alten Leuten, denen dieser Glaube wieder aus den Augen strahlt. Wie bei Kindern und doch nicht wie bei Kindern. Es sind Ausnahmen. Wahrscheinlich sind es jene Menschen, die die biblische Forderung, wie die Kinder zu werden, in ihrem wahren Sinne erfüllt haben.

Die Minute, die eine Ewigkeit dauert

